



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schmitthenner, Adolf: Zum Andenken an Oswald Vierordt

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Zum Andenken an Oswald Vierordt

Von Adolf Schmitthener*)



Wenn ein merkwürdiger Mensch von uns gegangen ist, bleibt als einziger Ersatz sein Andenken zurück. Ohne Wissen und Wollen, wie die Natur schafft, hat er selber jeden Zug gezeichnet, jeden Strich eingegraben; so hat er lebend und wirkend sein eigen Bild vollendet. Sobald er geschieden ist, fällt der Schleier von diesem seinem Vermächtnis, und fertig steht es da. Aber nicht sinnlich ist es vorhanden, sodaß es mit der Welt als ein Stück von ihr bliebe, sondern es führt sein Leben nur allein in den Gemütern derer, die ihn lieb gehabt haben; bei andern nicht: nur was wir lieben, vermögen wir zu verstehn. So ist die Wirklichkeit des Andenkens die zarteste und edelste, die es gibt, aber auch die vergänglichste. Mit jenen Gemütern geht auch sie aus der Welt, und dieser Verlust ist nicht minder groß, als der Hingang des Menschen selbst gewesen ist. Darum ist es eine Pflicht für die Freunde, daß sie sich nicht daran genügen lassen, still und wehmütig das Andenken zu betrachten. Allerdings, das ist das Beste, was ihm widerfahren kann, hierzu ist es da, solches wird als heiliges Recht von ihm gefordert; aber damit es nicht schwinde, muß versucht werden, durch Überlegung und Wort ihm etwas abzugewinnen, das für Künftige erhalten bleibe.

Solches dem Andenken Oswald Vierordts zu tun, ist der Sinn dieser Niederschrift.

Sein Arbeitszimmer steht heute noch gerade so aus wie an jenem Sonntagmorgen, wo er es mit seinem elastischen Schritt für immer verlassen und unter der Gartentür seiner Gattin den Gruß für immer zum Fenster hinauf gewinkt hat. Die letzte Stunde, die er daheim verlebte, hat er in diesem Zimmer zugebracht, indem er seinem Gedächtnis aneignete, was er an jenem Vormittag seinen Berufsgenossen vorzutragen gedachte und vorgetragen hätte, wenn er nicht vorher in ihrer Mitte vom Tod übereilt worden wäre. Alles hat er liegen und stehen lassen wie einer, der selbstverständlich alsbald diese Dinge wieder sieht und an sich nimmt. Darum wird man angemutet, als müsse der Herr dieses Raumes dort am Flügel sitzen, hintenübergebeugt, mit halbgeschlossenen Augen — oder heitern Grußes zu jener Tür eintreten.

*) Dieser Aufsatz ist die letzte von unserm verstorbenen Freunde Schmitthener verfaßte literarische Arbeit. Oswald Vierordt war ordentlicher Professor der innern Medizin, Direktor der Poliklinik und der Universitätskinderklinik in Heidelberg.

Was Gelehrtenarbeit und Verwaltungsgeschäfte auf Tische niederlegen, sieht überall gleichmäßig aus und unterscheidet sich für das Auge nur durch die Anzeichen verschiedener Arbeitsweise, die sich um so leiser geltend machen, je maßvoller und gehaltner der gewesen ist, der diese Dinge so hat liegen lassen. Was dagegen die eigne Wahl und Entscheidung ringsherum angebracht oder zugelassen hat, kennzeichnet die Persönlichkeit, und zwar um so deutlicher, je reicher und gestalteter ihr Leben gewesen ist.

Was sich von dieser Art in Vierordts Arbeitszimmer dem Auge bietet, ist alles überaus schön und alles überaus charakteristisch. Nichts, was nicht allgemein bedeutend wäre, und nichts, das nicht die intimste Sprache redete. Es muß ein geistvoller, feinfühlig, eigenartiger Mensch gewesen sein, der in diesem Zimmer gewaltet hat.

Denselben Eindruck hat jeder empfangen, dem er auch nur für Augenblicke vor das Antlitz getreten ist. Vierordt war einer der schönen Menschen; nicht einer der schönen Männer in dem landläufigen Sinne des Wortes. Seine Schönheit bestand in der vollendeten Harmonie des innern und des äußern Wesens. In besondern Augenblicken sah er aus, als ob er aus einem Bilde des Giorgione getreten wäre. Aber die Natürlichkeit und Einfachheit seines Gebarens bezeugte ihn alsobald als das frische Kind unsrer Tage, bei dem die seltne Anmut der körperlichen Erscheinung nur dazu vorhanden zu sein schien, daß der glänzenden Begabung des Geistes das feinste und heiterste Instrument geboten und für die Fülle der ihm anheim gegebenen Liebenswürdigkeit die zarteste und freieste Vermittlung geschaffen sei.

Alle Menschen solcher Art sind von Willenskraft durchdrungen und üben eine Macht aus, die gern oder ungerne von jedem empfunden wird. So war es bei Oswald Vierordt. Wie die Erscheinung fesselte, so bestrickte die Rede. Aber nicht durch ein sinnliches Mittel oder einen rednerischen Griff; sondern der schöne Fluß und die freie Anmut der Sprache schienen nur vorhanden zu sein, um die scharfen, klaren, gehaltvollen Gedanken auf kürzestem Wege zum Ziele zu tragen.

Wie wenn sie aus feinstem Porzellan aufgebaut wäre, stellte sich diese Persönlichkeit vor die Augen; aber man spürte alsbald, daß sie aus lauter Stahl und Federkraft bestand. Und wer ein Gehör hatte für das Tönen der Seele, der mußte staunen, bis zu welchem Wohlklang sich hier die Kräfte des geistigen und äußern Daseins ausgeglichen hatten — in einer Zeit, in der so vielfach das Menschliche zu schreiendem Mißklang verbildet ist.

Oswald Vierordt war eine künstlerische Natur. Das Verbleiben im schönen Maß war ihm ebenso Bedürfnis wie die vollendende Abrundung. Solchen Menschen genügt das reine Forschen selten, weil es auf diesem Wege keinen Abschluß gibt. Es treibt sie auf Gebiete, wo aus dem Verlangen nach harmonischer Gestaltung der Lebensinhalte schöpferische Tätigkeit entspringen kann. Mitten in der größten Überlastung durch Berufsgeschäfte wirkte bei ihm

dieser Antriebe unermüdet auf die stete Ausbildung der eignen Persönlichkeit. Er blieb bis zuletzt der allseitig Lernende. Nicht um ein mißgestaltetes Zielwissen zusammen zu häufen; sondern er wählte mit dem sichern Griff der künstlerischen Natur. Die Dinge, die er sich aneignete, wie die Beherrschung fremder Sprachen, die musikalische Bildung, die Meisterschaft im Klavierspiel, gehörten in seine Persönlichkeit hinein wie die Blumen in den Acker oder wie der schmetternde Fink in den blühenden Apfelbaum.

Dieselbe künstlerische Kraft, die ihn zu solcher Beschäftigung nötigte, bewahrte ihn davor, die Außendinge überwuchern zu lassen. Er ließ sich niemals gehn, hatte Zeit und Kraft, Willen und Gefühl immer in höherer Gewalt, sodaß sich dienend eingliederte, was er nicht zur Herrschaft berufen hatte. Die Herrschaft behielt der leidenschaftlich geliebte Beruf.

Solche Naturen, in denen sich durch den Kristallisationsprozeß künstlerischen Wirkens von selber gestaltet, was andre mühselig vorbereiten und zubereiten, sind die Sonntagskinder in der Menschenwelt. Aber man preise sie nicht vorzeitig um ihres Glückes willen! Sie sind es, die das Leid des Menschenlebens am tiefsten durchkosten. Ihre Sehnsucht nach dem reinsten Licht zieht magnetisch die Schatten herauf und herbei.

Auch mit Oswald Bierordt ist das Leid durchs Leben gegangen. Früh hat es sich zu ihm gesellt, und es ist ihm treu geblieben. Er litt unter jedem Mißklang, jedem Mißverständnis. Nur die ihm die Nächsten waren, wissen davon; befreien konnte ihn niemand als nur allein der Freund, der ihm in jener Sonntagsfrühe plötzlich die Hand aufs Herz legte.

Aber durch solche Trübsal wurde sein Leben nicht gehemmt sondern beschleunigt, nicht verschüttet sondern vertieft. Nur wenige ahnen, welche eine reine Empfindungswelt hinter dieser lebenswürdigen Außenseite wogte und bebte. All sein Inneres war in steter Bewegung — fließend, auf und ab und in sich zurück, erwartungsvoll zitternd, tief aufgerührt und sich leise stillend — so immerfort und immerfort.

Merkwürdig offenbarte sich diese Lebendigkeit seiner Seele: Raschheit war das Merkmal all seiner Lebensäußerungen. Rasch legte er zurecht, führte er aus. Rasch überflogen seine Augen, bohrten in die Tiefe. Blitzschnell war der Weg zurückgelegt vom Schauen zum Verstehn, zum Erkennen, zur Entschließung, zur Tat. Dann gab es keinen Zweifel, kein Zaudern, kein Zittern. Aus seinen tiefliegenden Augen schoß ein feuriger Strahl: er wollte, was er mußte, und tat, was er wollte.

Diese Raschheit aber, die in seinem Gang, in seiner Rede, in jeder Gebärde vorhanden war, wurde niemals zur Eile, niemals zur Hast; auch in den Tagen der größten Geschäftigkeit wurde sein Leben niemals zum Schollen treibenden Strom. Er verstand auch zu ruhn und, wenn nur für Minuten, mit atmender Seele zu genießen. Wie tief hat er die Natur empfunden! Wie reich hat ihn die Kunst gesegnet! Hier und dort hatte er Lieblinge, aber sie wurden nicht zu

tyrannischen Liebhabern. Allen blieb sein Gemüt offen, was echt und groß ist. Der Parzival war das letzte Erlebnis, das ihn mit Begeisterung durchglühte. Die Erinnerung an die Bayreuther Stunden trug bis in den Todestag hinein sein Gemüt auf Adlersfittichen.

Die tiefste Erquickung aber hatte er dann, wenn er die Empfindungsfülle liebend ergießen konnte, wenn das Erbarmen aus seiner Seele quoll, wenn seine überwältigende Freundlichkeit ein verzagtes Gemüt mit Zuversicht erfüllte, wenn an seiner stählenden Willenskraft ein willensschwacher Mensch sich aufrichtete. Es zog ihn zu den Dhmächtigen, Armen, Kleinen unwiderstehlich hin, und edelste Humanität war die Seele seiner ärztlichen Kunst.

Das Heiligtum seiner eignen Seele aber war sein Haus. Inmitten von Weib und Kind war er unsäglich beglückt, hat er unsäglich beglückt.

Oswald Bierordt wußte, daß sein Herz gefährdet war, und er war auf ein frühes, plötzliches Ende gefaßt. Er hat die Sorge allein und heldenhaft getragen. Sonst in allen Dingen äußern Lebens sein eigener Diener, duldete er, daß man sich für ihn bückte: dies war das einzige Anzeichen, das er den Seinigen gab. Seine Arbeit deshalb einzuschränken, sein Leben deshalb zu verlangsamen, kam ihm nicht in den Sinn, so wenig als jener Läufer von Marathon, den ihm ein dankbarer Mensch auf den Flügel gestellt hat, daran dachte, den Lauf zu hemmen, weil ihm der Atem versagte.

Als Oswald Bierordt das Herz brach — just in dem Augenblick, wo die Kollegen im Saale nebenan ihn durch Zuruf zum Präsidenten ihrer Versammlung beriefen —, da mag daheim im stillen Arbeitszimmer des Sterbenden der erzene Vorbeer in der Hand des athenischen Jünglings geleuchtet haben und durch die geöffneten Lippen der Laut geflogen sein, den auszurufen sich der Bote zu Tode gelaufen hat: Sieg!



Er und Sie

Von Rudolf Kleinpaul



Unter diesem Titel wird gewöhnlich der Roman eines Liebespaars verstanden; zum Beispiel die Geschichte des Dichters Alfred de Musset und der George Sand. Ich meine weiter nichts als die deutschen Anrede fürwörter Er und Sie, die an Stelle des einfachen Du getreten sind, das Erzen und das Siezen.

Das Er hat sich in Deutschland schon wieder überlebt. Friedrich der Große nannte bekanntlich noch jeden Menschen Er; aber schon der alte Heim verbat sich das von der Prinzessin Ferdinand von Preußen, als sie ihn zum Leibarzt haben wollte. Es sei nicht mehr zeitgemäß; er nenne nicht einmal seinen Stiefelpußer Er.

Grenzboten I 1908

12